

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 41 (1947)
Heft: 15

Artikel: Der Wunschring : ein Gleichnis
Autor: Volkmann-Leander, Richard von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interessant sind auch die Kämpfe der Ameisen. In ihren eigenen Nestern herrscht zwar ein ewiger Friede. Gegen die Nachbarn und Verwandten aber führen sie häufig grausame Kriege. Es gibt Ameisen, die nur von Raub und Diebstahl leben. Sie überfallen benachbarte Nester und plündern sie aus. Die gestohlenen Ameisenkinder machen sie zu Sklaven und lassen sich von ihnen bedienen. In heißen Ländern stößt man oft auf Ameisen, die schön geordnete Heerscharen bilden. Wie die Soldaten marschieren sie in langen geschlossenen Zügen dahin. Es sieht aus, als ob tüchtige Offiziere sie anführten.

Rätsel über Rätsel! Und wir fragen uns: Haben die Ameisen Verstand? Können sie denken und Pläne machen? Wie «reden» sie miteinander? Wie finden sie den Weg zu den Futterstellen und wieder zurück zum Nest? Wie vermögen sie Freund und Feind zu unterscheiden?

Hunderte von Naturfreunden und Gelehrten haben das Leben der Ameisen erforscht und Bücher darüber geschrieben. Gespannt lesen wir, was sie bei den Ameisen erlebt und beobachtet haben. Sie lassen uns Blicke tun in eine Welt voller Wunder und Schönheiten. Oft können wir fast nicht glauben, was sie uns berichten. Manches klingt wie ein Märchen. Gern will ich euch im folgenden allerlei erzählen aus dem Wunderland der Ameisen.

Fortsetzung folgt

Der Wunschring

Ein Gleichnis

Ein junger Bauer hatte wenig Glück. Unzufrieden setzte er sich auf seinen Pflug, um ein wenig zu ruhen und den Schweiß vom Gesichte zu wischen. Da kam eine alte Hexe hergeschlichen. Sie sah sein mürrisches Gesicht und rief ihm zu: «Was plagst du dich? Du bringst es trotz allem Fleiß zu nichts. Ich will dir einen guten Rat geben. Geh zwei Tage gradaus, bis du zu einer großen Tanne kommst! Sie steht frei und überragt alle andern Bäume. Wenn du sie fällst, ist dein Glück gemacht.»

Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm seine Axt und machte sich auf den Weg. Nach zwei Tagen fand er die Tanne. Sofort ging er daran, sie zu fällen. Als sie umstürzte, fiel aus ihrem Wipfel ein Nest mit zwei Eiern. Sie rollten auf den Boden und zerbrachen. Aus einem Ei kam ein junger Adler heraus. Und aus dem andern fiel ein kleiner goldener Ring.

Der Adler wuchs zusehends, bis er halbe Manneshöhe hatte. Er schüttelte seine Flügel und rief: «Du hast mich erlöst. Nimm zum Dank

den Ring, der im andern Ei gewesen ist! Es ist ein Wunschring. Wenn du ihn am Finger drehst und einen Wunsch aussprichst, wird er dir sofort erfüllt. Aber es ist nur ein einziger Wunsch im Ring. Ist er getan, so hat der Ring alle Kraft verloren. Er ist dann nur noch ein gewöhnlicher Ring. Darum überlege gut, was du dir wünschen willst!»

Darauf erhob sich der Adler und flog davon. Der Bauer nahm den Ring, steckte ihn an den Finger und ging heim. Am Abend suchte er einen Goldschmied in der Stadt auf. Dem zeigte er den Ring und fragte: «Was ist dieser Ring wert?» Der Goldschmied antwortete: «Einen Pappenstiel!» (fast nichts). Da lachte der Bauer laut und erzählte: «Das ist ein Wunschring und mehr wert als alle Ringe zusammen, die ihr feil habt.»

Der Goldschmied war ein schlechter Mensch. Freundlich sagte er: «Bleibt bei mir! Ein Mann mit einem solchen Kleinod bringt Glück ins Haus.» Er bewirtete den Bauer mit Wein und gab ihm viele glatte Worte. Als sein Gast nachts schlief, zog er ihm den Ring unbemerkt vom Finger. Dafür steckte er ihm einen gewöhnlichen, ganz gleichen Ring an.

Am nächsten Morgen konnte der Goldschmied kaum warten, bis der Bauer wieder weg war. Er weckte ihn sehr früh und sprach: «Ihr habt noch einen weiten Weg vor euch. Es ist besser, wenn ihr euch früh aufmacht.» Sobald der Bauer fort war, ging er eiligst in seine Stube. Er schloß die Läden und riegelte die Türe zu. Niemand sollte hereinsehen und hereinkommen können. Dann stellte er sich mitten in die Stube, drehte den Ring und rief: «Ich will gleich hunderttausend Taler haben.»

Kaum hatt er es das gesagt, so fing es an, Taler zu regnen, harte, neue Taler. Sie schlugen ihm auf Kopf, Schultern und Arme. Bald blutete er aus vielen Wunden. Da fing er an, kläglich zu schreien. Er wollte zur Türe eilen, aufriegeln und sich flüchten. Doch ehe er die Türe erreichte, stürzte er zu Boden. Der Talerregen nahm kein Ende. Bald brach unter der schweren Last der Boden ein. Und der Goldschmied stürzte samt dem Gelde in den tiefen Keller.

Es regnete immer weiter, bis die hunderttausend voll waren. Zuletzt lag der Goldschmied tot im Keller. Und auf ihm das viele Geld. Von dem Lärm eilten die Nachbarn herbei. Als sie den Goldschmied tot unter dem Gelde fanden, sprachen sie: «Es ist doch ein großes Unglück, wenn der Segen so dick kommt.» Darauf eilten die Erben herbei und verteilten die hunderttausend Taler.

Unterdessen ging der Bauer vergnügt nach Hause und zeigte der Frau den Ring. «Nun kann uns gar nichts mehr fehlen», sagte er. «Unser Glück ist gemacht. Wir wollen uns gut überlegen, was wir

wünschen wollen.» Doch die Frau wußte sogleich guten Rat: «Was meinst? Wir haben viel zu wenig Land. Wir könnten uns den Acker wünschen, der in unsere Felder hineinragt.»

Der Mann erwiderte: «Du hast recht. Schon lange hätten wir den Acker gern gehabt. Wenn wir ein Jahr lang tüchtig arbeiten und ein wenig Glück haben, so können wir ihn vielleicht kaufen.» Darauf arbeiteten Mann und Frau ein Jahr lang recht fleißig. Die Ernte war reich. Im Stall gedieh das Vieh wie noch nie. Sie konnten den Acker kaufen. Und ein schön Stück Geld blieb noch übrig.

«Siehst du?» sagte der Mann. «Nun haben wir den Acker. Und der Wunsch ist immer noch frei.» Da meinte die Frau: «Wir sollten aber auch eine Kuh mehr haben und ein Pferd dazu.» Der Mann entgegnete: «Was wollen wir deswegen unsern Wunsch vergeben? Die Kuh und das Pferd bekommen wir doch.» Und richtig, nach einem weitem Jahr waren die Kuh und das Pferd verdient.

Da rieb sich der Mann vergnügt die Hände und sagte: «Wieder haben wir den Wunsch gespart. Und doch haben wir alles bekommen, was wir uns wünschten. Wir sind rechte Glückskinder.» Doch die Frau wollte nun endlich den Wunsch erfüllt sehen. Aergerlich sagte sie: «Früher hast du immer geklagt und gejammert. Alles mögliche hast du dir gewünscht. Aber nun bist du mit allem zufrieden und plagst dich wie verrückt. König, Kaiser, Graf, ein großer reicher Bauer könntest du sein. Du könntest alle Kästen voll Gold haben. Aber du kannst dich nicht entschließen, was du wählen willst.»

Der Bauer erwiderte: «Dräng doch nicht so! Wir sind noch beide jung. Und das Leben ist lang. Nur *ein* Wunsch ist im Ring. Und der ist bald vertan. Fehlt uns denn etwas? Ist es uns nicht sehr gut gegangen, seit wir den Ring haben? Alle Welt wundert sich, daß wir soviel Glück haben. Also sei verständig und hab noch einige Zeit Geduld! Unterdessen kannst du dir überlegen, was wir uns wünschen sollen.»

Es war, als wenn mit dem Ring der volle Segen ins Haus gekommen wäre. Scheunen und Kammern wurden von Jahr zu Jahr voller. Nach einer Reihe von Jahren war aus dem kleinen armen Bauer ein großer reicher Bauer geworden. Den Tag über arbeitete er emsig mit seinen Knechten. Am Abend aber saß er behäbig und zufrieden vor der Haustüre und ließ sich von den Leuten guten Abend wünschen.

So verging Jahr für Jahr. Dann und wann erinnerte ihn die Frau an den Ring und machte ihm allerlei Vorschläge. Aber jedesmal erwiderte er, es habe noch Zeit; das Beste falle einem erst zuletzt ein. Zwar drehte der Bauer den Ring oft selbst am Finger um. Doch hütete er sich, dabei einen Wunsch auszusprechen.

Dreißig, vierzig Jahre vergingen. Der Bauer und seine Frau wurden alt und schneeweiß. Der Wunsch aber war immer noch nicht getan. Da erwies ihnen Gott eine Gnade und ließ beide in der gleichen Nacht selig sterben. Die Kinder und Enkel standen um die Särge und weinten. Eines wollte dem Vater den Ring abziehen. Da sagte der älteste Sohn: «Laß das! Der Vater soll den Ring mit ins Grab nehmen. Er tat sein Lebtag heimlich damit. Es ist wohl ein liebes Andenken. Und die Mutter besah sich den Ring auch so oft. Vielleicht schenkte sie ihn dem Vater, als sie seine Braut war.»

So wurde der alte Bauer mit dem Ring begraben. Sein Leben lang hatte er geglaubt, es sei ein Wunschring. Und doch war es keiner; denn den rechten hatte ja der Goldschmied gestohlen. Gleichwohl hatte er soviel Glück ins Haus gebracht, als ein Mensch sich nur wünschen kann. Es ist ein eigen Ding mit dem, was richtig und falsch ist. Ein schlecht Ding in guter Hand ist viel mehr wert als gut Ding in schlechter.

Richard von Volkmann-Leander nacherzählt.

Man muß sich zu helfen wissen

Ein serbischer Bauer trieb eine Ziege auf den Markt. Auf dem Weg fand er einen riesigen Kohlkopf. Er war hochofrennt und nahm den Kohlkopf mit; denn er war sehr arm. Etwas weiter stieß er auf eine Raubtierfalle. Ein junger Wolf war darin. Da dachte der Bauer: «Den nehm ich mit. Vielleicht kann ich ihn im Tiergarten verkaufen.»

Er band dem Wolf einen Strick um den Hals und befreite ihn. Dann setzte er seinen Weg fort. Mit der linken Hand führte er den Wolf und mit der rechten die Ziege. Bald kam er an einen Fluß, den er überqueren mußte. Es führte keine Brücke hinüber. Nur ein kleines Boot war da. Das bot kaum Platz für eine Person. Der Bauer sah sofort mit Schrecken, daß er höchstens einen seiner drei Schätze zu sich ins Schiff nehmen konnte.

«Aber wie bringe ich sie doch alle drei ohne Gefahr hinüber?» dachte er. «Nehme ich zuerst den Kohlkopf mit, sind der Wolf und die Ziege ohne Aufsicht. Sicher frißt dann der Wolf die Ziege, bis ich wieder zurückkomme. Bringe ich aber zuerst den Wolf hinüber, so frißt unterdessen die Ziege den Kohl. Auch die Ziege kann ich nicht zuerst hinüberführen. Denn nachher muß ich entweder den Kohl oder den Wolf holen. Führe ich als zweites den Kohlkopf hinüber, dann sind auf der andern Seite wieder die Ziege und der Kohl beisammen. Führe ich aber als zweites den Wolf hinüber, dann muß ich ihn allein mit der Ziege drüben lassen!»